

Nachruf auf Gerhard Funke

von Ernst Wolfgang Orth (Trier)

Am 22. Januar 2006 ist Gerhard Funke, der Herausgeber der Kant-Studien und langjährige frühere Erste Vorsitzende der Kant-Gesellschaft in seinem 92sten Lebensjahr verstorben. Bis in sein neuntes Lebensjahrzehnt war Gerhard Funke auf dem Feld von Philosophie und Wissenschaften tätig. So konnte er noch 1994 zu seiner großen Freude an der 450-Jahrfeier der „Albertina“ in Königsberg als Festredner teilnehmen. Eine seiner späteren Publikationen ist die Abhandlung von 1998 über „Interpretation“ bei der Mainzer Akademie der Wissenschaften, deren tatkräftiges Mitglied er über Jahrzehnte war.

Gerhard Funke wurde am 21. Mai 1914 in Stassfurt-Leopoldshall (Sachsen-Anhalt) geboren. Seine Schulausbildung im nahen Dessau brachte ihn in engeren Kontakt mit der dortigen Bauhauskunst. Nach Abitur und Arbeitsdienst führte ihn sein Studium der Philosophie, Psychologie, Geschichte, Germanistik und Romanistik nach Bonn, wo er neben Erich Rothacker auch den großen Romanisten Ernst Robert Curtius und den geistreichen Kunsthistoriker Heinrich Lützeler zu Lehrern hatte. Nach Studienaufenthalten in Freiburg – u.a. auch als Hörer Heideggers – und in Jena, wo er Bruno Bauchs eigene neukantianische Position studieren konnte, kehrte er wieder nach Bonn zurück, um dort 1938 mit der Dissertation „Der Möglichkeitsbegriff in Leibnizens System“ im Fach Philosophie zu promovieren. Ein die Zeitumstände wenig bedenkender Würdigungsaufsatz zu Edmund Husserls 75sten Geburtstag, der zurückgewiesen wurde, hatte dem Studenten 1934 Ungelegenheiten gebracht. Wohl auch deshalb suchte Funke 1938 – nach der Promotion – ein Betätigungsfeld in Frankreich. In den Jahren 1938/39 versah er das deutsche Lektorat an der Sorbonne und einen Lehrauftrag für Philosophie und Geistesgeschichte an der École Normale Supérieure in Paris. Aus dieser Zeit stammt auch seine gute Bekanntschaft mit vielen Persönlichkeiten des intellektuellen Lebens in Frankreich. Nach einem weiteren Lektorat seit September 1939 in Pamplona und Santander, das ihn der spanischen Kultur näher bringt, mußte er zum Kriegsdienst, aus dem er als Offizier – mehrfach verwundet – 1945 schließlich wieder nach Bonn zurückkehrte. Dort erfolgte 1947 die philosophische Habilitation mit der im gleichen Jahr im Bouvier-Verlag erscheinenden Studie über „Maïne de Biran. Philosophisches und politisches Denken zwischen Ancien Régime und Bürgerkönigtum in Frankreich“.

Der Privatdozent in Bonn (zwischen 1947 und 1957) war neben seiner wissenschaftlichen Arbeit – die umfangreiche, über 600 Seiten starke Monographie zum Thema „Gewohnheit“ (1958, ²1961) entstand – auch als Leiter des akademischen Auslandsamtes tätig und förderte die internationale Zusammenarbeit in schwierigen Zeiten. 1953 erfolgte auf Einladung des State Departements der erste halbjährige USA-Aufenthalt (die Theodor-Heuß-Professur an der New School in

New York hatte Funke 1977 inne). Im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten sind auch Funkes Verbindungen mit dem südamerikanischen Kontinent zu sehen, die früh ihren Ausdruck in seiner Honorarprofessur in Lima gefunden haben.

1958 wurde Funke Nachfolger auf dem philosophischen Lehrstuhl von Ivon Belaval an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Und schon 1959 nahm er als Nachfolger von Gottfried Martin, der nach Bonn gegangen war, den Ruf an die Johannes Gutenberg-Universität in Mainz an, wo er von 1965 bis 1967 Rektor war. Mit seinem Vorgänger Gottfried Martin vollbrachte er 1969 die förmliche Wiederbegründung der alt ehrwürdigen Kant-Gesellschaft. In Mainz gründete er im selben Jahr im Rahmen von Bleibeverhandlungen nach einem Ruf nach Bonn die Kant-Forschungsstelle, die zu einer entscheidenden Stütze auch der Kant-Studien geworden ist.

Mit den großen internationalen Kant-Kongressen von 1974 und 1981 in Mainz, 1985 in Penn State/USA (wo damals noch der Funke-Schüler Thomas M. Seebohm wirkte) und 1990 wieder in Mainz hat Funke Maßstäbe gesetzt für das, was fruchtbare wissenschaftliche Zusammenarbeit zumal auf philosophischem Gebiet heißt. Die von ihm mit großer editorischer Organisationsgabe publizierten Kongreßakten dokumentieren wichtige Erträge der Forschung. Funke verstand es, unterschiedliche Fachleute zu fortwirkender Arbeit zusammenzubringen und vor allem junge Menschen zum Philosophieren miteinander und in aller Öffentlichkeit zu ermutigen. Schon seit den 60er Jahren war Gerhard Funke, auch wegen solcher Begabungen, ein in aller Welt gerne zu Vorträgen und Vorlesungen eingeladener Gast. Der Philosoph lernte alle Kontinente der Erde kennen.

Gleichwohl verstand sich Funke auf den Habitus der Konzentration, ja der Sammlung. Das ermöglichte es ihm allererst, seine Gedankenarbeit stetig zu erweitern und zu vertiefen. Dabei spielte für ihn der persönlich-lebendige – nicht der distanzlose – Gedankenaustausch mit seinen Schülern und mit den ihm in immer neuen Generationen zuwachsenden Studierenden eine entscheidende Rolle. Keine Frage, daß ihn die merkwürdige Mischung von Flunkerei und Brutalität, von welcher unsere Universitäten seinerzeit in den späten 60er und 70er Jahren heimgesucht wurden, befremdete, ja gelegentlich sogar betrübte. Aber er hat die Orientierung nicht verloren. Vor allem hat er die Orientierung nicht verleugnet, was leider manche getan haben. Wie man noch heute in der Erinnerung vieler Nachgeborener überprüfen kann, hat Gerhard Funke sich vielmehr als nachhaltiger Spurenleger bewährt.

Auf den ersten Blick ist es die transzendente Bewußtseinsphilosophie kantischer und husserlscher Provenienz, der Funke seine Arbeit gewidmet hat. So ist die Sammlung scharfsinniger Studien „Zur transzendentalen Phänomenologie“, die 1957 aus seiner Feder erschienen ist, von entscheidender Bedeutung für die transzendente Auslegung der Husserlschen Gedankenarbeit – und für den Sinn solcher Auslegung. Ergänzt wird dieser Beitrag durch die umsichtigen Betrachtungen zu dem Thema „Phänomenologie – Metaphysik oder Methode?“

(1968), die mehrere Auflagen resp. Übersetzungen in fremde Sprachen erfahren haben. 1979 erschien das Buch „Von der Aktualität Kants“. Transzendentalphilosophie kantischer und husserlscher Prägung als Methode – das ist in der Tat eine These Funkes, die allerdings der sorgfältigen Interpretation bedarf. Denn ihm geht es nicht nur um Methode. Die Methode dient einem Zweck. Und dieser Zweck heißt für Funke: Rechenschaft ablegen über das, was der Mensch in einer Welt ist und tut. Zeuge-Sein ist gefordert, und entsprechend besteht nicht nur Begründungs-, sondern auch Beschreibungsbedarf. „Letzbegründung“ hat in diesem Zusammenhang durchaus eine Bedeutung, aber nicht die, daß der Philosoph die Welt aus letzten Bedingungen begründen soll. Begründen – und bezeugen – soll er (nach bestem Wissen und Gewissen) seine Ansicht über die Welt sowie über sein Handeln in ihr. Insofern ging es Funke immer um die condition humaine. Und hier fügt sich die Vielfalt seiner Forschungsthemen zu einer Einheit. Das weite Feld der „Gewohnheiten“, die Verwicklungen des Bewußtseins in geschichtlich konkrete Mentalitäten (Maine de Biran), die Textur der europäischen „Aufklärung“ (1963) und das topische Denken (Rothacker), all das muß beschrieben und dargestellt werden; aber es verlangt auch nach rationaler Strukturierung, für deren genauere, formale Bestimmung Kant und Husserl die Perspektiven eröffnen. Außer in seinen Büchern hat Funke diesen Spannungsbogen in vielen thematisch scheinbar weit auseinander liegenden Essays, Artikeln und Vorträgen aufgespannt und für den aufmerksamen Leser nachvollziehbar gemacht.

Funke selbst hat gelegentlich auf die Frage nach der Selbsteinschätzung seiner Vorträge mitgeteilt, daß ihm von allen Reden, die er gehalten habe, die folgenden drei die wichtigsten seien: 1. Die Mainzer Rektoratsrede von 1965: „Beantwortung der Frage, welchen Gegenstand die Philosophie habe oder ob sie gegenstandslos sei“. 2. Die Rede zur Gutenberg-Feier in Mainz 1968: „Gutenberg im Zeitalter der großen Wende“. 3. Die Mainzer Kant-Festrede von 1974: „Kants Stichwort für unsere Aufgabe: Disziplinieren, Kultivieren, Zivilisieren, Moralisieren“. Der Reichtum der Themen des Verstorbenen eröffnet auch künftig Lesenden eine weite Dimension philosophischer Kultur, an der Gerhard Funke ein Leben lang gearbeitet hat.